Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 14

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Weggefrau. „Lies use, was di am meischte freut, jä nume ganz ungschiniert.“

Das het si Köbeli nid zwuri lo säge. Er het usene ferme Läbchueche greckt, es isch richtig e zwänzgräppige gsi.

„Bueb, Bueb, bis nid sövel uverschante,“ schmählt Mareili, „e batzige tuets au!“

Aber Annebäbi het nüt welle wüsse vo Umegäh. „Er het ne säwft verdienet. Loh mer ne-n jetzen erüeje.“

No der Pause isch du no 's Singe un Uffäge cho. Dert ischt ihm du Liseli so rächt druffe gsi. Es het müessen es Solo singe, u das het es de wacker chönne. Fei so gchlingelet het das subere Gloggestimmli. Wo 's Lied isch fertig gsi, steit der Presidänt uf u seit: „Das ischt jez au es schöns Lied gsi, das het is jetz gfalle! Das wetti mer de am Schluß gärn no einisch ghöre, gällit Manne. Nid wohr, Lehrer, das singit der de no einischt? U däm Meiteli, wo so tusigs schön alleini gsunge het, legen i de au no e Batze zu sim Examegäld, das wil ihm versproche ha.“ Eh der tusig, wi isch do Stutz-Mareili so rots worde! 's Bluet ischt ihm alls i d'Backen uehe gschosse, un es het fasch nümme dörfe vorufluege. Aber wohlto hets ihm glych. U Annebäbi het ihm süferli es Müpfli gäh: „Gsehsch jeze — ghörsch jeze!“

Wo 's Examen isch fertig gsi, isch Liseli cho z'springe u het der Mueter es nagelneus Halbfränkli gspienzlet. „Lue Mueti — gäll Müeteli!“ Mareili isch ganz erchlüpft. „E sövil vil! Hescht emel de au rächt danket.“ „Däich wohl, han i danket!“ U dermit isch es scho ume dervo ghöpperet.

„Häb emel de sorg u verlier'sch nid. U daß d'mer de nid zfasch gänggelischt,“ rüeft ihm Mareili nohe.

Derno si di Fraue no chli umegstange, hei eis gchlapperet u, wo men ändtlig zuehechönne het, bi de Weggefraue no öppis gchromet für die deheime. U meh weder eini isch Mareilin cho 's Kumplimänt mache wäge sine Chinge. „We miner doch au so gschickt wäri,“ het d'Schwangpüüri gsüfzget. U d'Chrämerfrau im Dorf, wo scho so lang gärn es Ching hätt gha, isch still näbezuehe gstange u het trurig drigluegt. Notinoh hei si di Examelüt afoh verlaufe un ungereinisch seit Stockannebäbi: „Jez wär i no gärn zu Stuber-Annelisin ubere. Es het es Ching verdinget, un es nähm mi wunger, wi-n-es däm gieng. Woscht öppen au cho Mareili? Es wär is nid e großen Umwäg u z'summe bruchti mer is jo nid lang.“

He jo, do heig äs nüt dergäge, seit Mareili, nume müeß es de gly a 's Heigoh däiche. U dermit si si gange. I föif Minute si si am Ort gsi u hei topplet. Stuber-Annelisi het ne das Ching gärn zeigt. Si solli numen innefür cho. D'Waglen isch näbem Ofe gstange. U drinnen ischt es Kreatürli gläge, daß Gott erbarm! E sövel es eländs Gschöpf het Mareili sir Läbtig no nie gseh gha. 's Gsichtli het Mareilin gmahnet an e Schwumm im Wald. E ganzi Techi schwarzes Hoor ischt uber d'Stirnen ab ghanget fascht i d'Aeugli ahe. U di Aeugli si gsi, wi wen e Ryf druffe läg, trüeb u starig u tod. Kes Fünkeli Glanz, kes Glüeteli Seel het drus use g'lüchtet. Albeinisch het es 's Chöpfli hin u här dräit, linggsumen u rächtsume, linggsumen u rächtsume u derzwüsche het es der Speufer zum Müli us blost u mitplöderlet, das ischt alls gsi, was es chönne het. U doch, het d'Pflegmueter gseit, sig es scho achtjährig. D'Aermli het ihm d'Pflegmueter mit breite Tuechbängere a d'Sitelähnen abunge gha. Es blyb ke angeri Gnad. Sobal mes loslöih, chratz es mit de Fingere i de Aeugline oder hämmeri mit de Füschtline uf d'Nase, bis si blüeti. D'Beinli müeß men ihm bständig dick yfäsche, süsch sperzti-n-es ahe u schlieg d'Färschere a de Sitelähnen ume. Un es heig gar leidi Glidli, nume so Bohnestangli, u ke Chraft im Rüggli. Nid emol 's Chöpfli mög es rächt träge, vo Hocken oder Stoh oder Laufe sig ke Red. U sig eke Hoffnig z'ha, daß das einischt änderi. Alls Zuehah u Ystoße träg nüt ab, mi chönn ihm nid hälfe, es sig es es Jammerbildli u blyb es Jammerbildli.

Mareilin hets ganz tschuderet, wo Annelisi däwäg brichtet het, u 's Augewasser ischt ihm gwünd gwünd cho. „Ums Himelswille,“ seit es, „so öppis trurigs han i der Tag i mim Läbe no nie gseh. Wäm ghört es?“

„Jä d'Eltere chennen i nüt. I weiß nume, was der Her Pfarrer gseit het: Es sig us em Wältsche püre cho u der Vater sig e wüeschte, verluedereten Absänthsüüffer gsi.

„Eh min Trosch min Trosch,“ süfzget Mareili u het d'Häng zsäme gha u no lang das armen arme Tröpfli agstuunet.

„Was meinscht jez,“ frogt Annebäbi no me ne Zitli, „wettisch diner Siebni tuusche gäge das do?“

„Du hesch rächt,“ bikennt Mareili, „i hätt nüt sölle chlage u will i Zuekunft nümme chlage. Es isch guet, hesch mi hiehäre gfüehrt; die Lehr vergissen i nie meh. Miner gäh vil ztüe, jo, aber sie si emel Gottlob u Dank gsung u si alli, wi sie sy sölli. I will no zähemol lieber mis wilde Gfasel gaumen u hirte, weder eme settige Kreatürli d'Mueter sy.“

Derno het es i Sack greckt u der Pflegfrau es Fränkli i d'Hang drückt: „Chauf ihm de öppis.“ U Stockannebäbi het si Pumper au ufgmacht un e Chrom usteilt, gäb si gange sy.

Ab em Heigoh het Mareili Schritte gnoh, Stockannebäbi het fasch nid nohe möge u Mareilis Auge hei e feschte, muetige Blick gha. U wo-n-es deheimen ischt über d'Schwelle trappet u Hans gfrogt het, wi-n-es gange sig, seit es: Guet isch gange, üsi Ching hei vil glehrt dä Winter. Un i ha au e guete Tag gha u früscherdings öppis glehrt, wo-n-i i üsem Purschtezaagg inne bal hätt vergässe gha: daß gsungi munteri Ching e Gottessäge sy. I will der de hinecht dervo brichte.“

U derno isch es gange u het der Hansli us der Wiegle gnoh un ihm es Müntschi gäh.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 26. März bis 4. April.

Die „Kaiserschlacht“, so nennt der militaristische Uebermut der Alldeutschen das große Morden im Westen. Der Name wird fortleben, vielleicht mit einem bittern Beigeschmack für viele Generationen. Denn sie bedeutet eine große Entscheidung in der Weltgeschichte, sie wird das Leben der europäischen Nationen für ein Jahrhundert bestimmen: Ihre Rangordnung: Ob Neben- oder Unterstellung der einzelnen zueinander, ihre innere Konstruktion: Ob Staatsallmacht und Zwangsordnung mit ausgebauter sozialer Fürsorge oder liberale Entwicklung mit bloßen Gegenmaßnahmen zum Schutz der Schwachen, die sich möglicherweise in Revolutionen zu helfen suchen werden. Was kommen wird — die Würfel rollen. Wir werden sie fallen sehn, vielleicht bald, vielleicht später als wir hoffen und denken. Einstweilen sehn wir nichts als entsetzliche Kämpfe, deren Ausgang nirgends sichtbar geworden ist; ja nicht einmal ihr Ausmaß ist gegeben.

Zwischen Arras und Lafère, oder zwischen den Flußläufen der Scarpe und Oise haben die Deutschen Erfolge errungen, die das Maß eines jeden Ententeoffensiverfolges um das Zehnfache übersteigen. Man muß aber beifügen: Auch die Erfolge der Kronprinzenarmee vor Verdun. Der Einsatz an Material und Menschen kann auf deutscher Seite nicht in gleichem Verhältnis größer gewesen sein, als die Erfolge geworden sind: Die Zahl der Truppen kann nicht das Zehnfache des britisch-französischen Sommeeinsatzes betragen; sonst müßten den Deutschen im ganzen 1000 Divisionen zur Verfügung stehen. Sie werden aber kaum 200 besitzen. Melden nun die Engländer 90 festgestellte feindliche Divisionen, so käme das beinahe der halben deutschen Westarmee gleich. Schätzen sie die Toten und Verwundeten deutscherseits auf 200,000 Mann, so bedeutet das die Ein-

Deutsche Truppen mit Gepäckschlitten auf dem Vormarsch gegen Dopah.

buße von 10 ganzen Divisionen, also einem Zehntel des Einsatzes. Diese Angaben entstammen nun aber den Meldebureaus eines geschlagenen Feindes, der alles tun muß, um den moralischen Eindruck seiner Niederlage zu vermindern. Auf deutscher Seite wurde nichts erwidert, als: Die Verluste sind normal. Dagegen wurden die englischen Opfer möglichst vergrößert.

Das Vordringen der Angreifer umfaßte während der ersten sechs Schlachttage ziemlich gleich große Flächenräume. Am 22. erreichte man die Linie Wancourt-Vaulx-Roisel-Savy-Lafère, am 23. wurden der Cozatkanal, Ham, Péronne, Manancourt und Evillers überschritten, am 24. fielen Chauny, Guiscard, Nesles, Combles, Bapaume; am 25. Noyon, Biaches, Barleux, Pozières, Courcelettes, Grevillers (die 3 letzten auf dem nördlichen Sommeschlachtfeld). Der 26. überrannte das übrige Sommeschlachtfeld mit Lihons, Bray und Albert, die 1916 hinter den englisch-französischen Linien lagen. Am 27. März fiel im Süden das weit vorgeschobene Mondidier; im Norden überschritten die Deutschen schon am 26. bei Irles und Miraumont die Ancre und drangen am 27. weiter westwärts vor. Mit dem 28. März verlangsamte sich fast auf einmal der Vormarsch. Denn nun setzten mächtige gegnerische Gegenangriffe ein, und zwar von französischer Seite. Schon am 25. waren französische Divisionen nördlich Noyon zur Ablösung der rasch weichenden Engländer erschienen. Seither häuften sie sich zwischen Compiègne und Montdidier. Dem Angreifer gelang nur noch die Erstürmung von Lassigny (20 Kilometer östlich Montdidier). Mit gewaltigen Massen stießen hier die Armee Hutier und die französischen Reserven aufeinander; die wechselnden Erfolge zogen automatisch Divisionen von andern Fronten weg, und es war scheinbar so, als ob der Hauptansturm der Deutschen wirklich in der Richtung Compiègne-Paris rolle. Die Franzosen erreichten durch diese Festlegung der Hauptkämpfe auf diese neue Südwestfront eine beständig drohende Flankierung des deutschen Vormarsches gegen das große Ziel Hutiers im Westen: Amiens. Es ist ihnen indessen nicht gelungen, das weitere Vordringen der Feinde von Montdidier nördlich des Avrelaufes bis Moreuil und nordwestlich dieser Stadt zu verhindern, so daß die Spitze der deutschen Armeen sich Amiens nun doch bis auf 25 Kilometer genähert hat und die zweite direkte Eisenbahnlinie Paris-Amiens nun völlig beherrscht. Amiens selber lag zehn Tage lang unter schrecklichem Fernfeuer, ebenso die Bahnknotenpunkte im Rücken der Engländer: Canaples, Doullens, Frévent, St. Pol.

Die französische Regierung blieb in den kritischen Tagen vor dem spärlich versammelten Parlament unsichtbar; Clemenceau im Verein mit der französischen Heeresleitung versicherte aber nach den vier ersten Schlachttagen, der Ansturm werde in zwei Tagen gebändigt sein. Die Presse rief am ersten Tage: „Die Schlacht wird ein Verdun in grandiosem Maßstabe werden." Anscheinend haben Regierung und Presse richtig prophezeit. Anscheinend. Aber niemand weiß, was nachfolgen wird. Zweifellos können die Deutschen ihre weit nach Westen, stellenweise 80 Kilometer, vorgeschobene Front nicht stehen lassen, wo sie augenblicklich steht. Ancre-Somme und Avre-Sommewinkel müssen zum wenigsten beherrscht und die Flanke von Arras zu Ungunsten der Engländer verändert werden, ehe sie anderwärts, vielleicht in Lothringen, zum Stoß ansetzen können. Wir stehen erst am Anfang der größten Weltschlacht, erst am 12. von vielleicht anderthalbhundert Schlachttagen. Und wenn in der ganzen folgenden Kampfperiode kein ähnlicher Durchbruch von keiner Seite mehr erfolgen wird, wie der deutsche 80 Kilometer-Vorstoß vor Amiens, dann ist auch dieser große Waffensieg der Deutschen nur eine glückliche Anfangsepisode gewesen, die wenig zum letzten Ausgang beitragen wird. Um zu siegen, müßten sie mehrmals in gleicher Weise den Feind schlagen, die Verbindung der einzelnen Armeen unterbrechen und die gemachte Schlachtbeute wiederholen: 80,000 Gefangene, 1200 Geschütze, 100 Panzerkraftwagen, unzählige Maschinengewehre.

Und so läßt sich auch der andere, von den Deutschen erwartete Ausgang absehen: Daß es die britische und französische Regierung nicht ertragen werden, den Feind noch einmal in Noyon und vor Amiens zu haben, daß die Herrschaft der Kriegsparteien über kurz oder lang zu Ende gehen müsse. Wenn eine Regierung den deutschen Angriff als „Aktion der Verzweiflung" darzustellen versucht, dann lassen sich Rückschlüsse auf ihre mögliche Dauer schon ziehen. Und Deutschland rechnet mit den moralischen Folgen des Angriffs wahrscheinlich noch mehr als mit den bloß militärischen, wie laut auch die Presse den Erfolg verherrlichen mag. Auf die moralische Wirkung ist zuletzt die Beschießung von Paris aus 120 Kilometer Entfernung berechnet. Es ist ein Kruppgeschütz oder sind mehrere solche unbekannter Konstruktion, die irgendwo, wahrscheinlich am Frontpunkt, der Paris am nächsten lag, bei La Fère, aufgestellt waren.

Die Fortsetzung der Schlacht mit der Nebenhandlung bei Arras, die bisher die Erstürmung des Franziskanerberges westlich Mouchy und anderer Höhen brachte, kann zwei Ziele haben. Entweder die Festlegung einer möglichst vorteilhaften Front zwischen Moreuil und Arras, von wo aus erst nach Monaten, wenn alles in entsprechender Weise wie diesmal, vorbereitet wurde, der Vorstoß in den Rücken der Engländer, wieder 80 Kilometer tief, diesmal bis ans Meer und zur Absprengung der Engländer von den Franzosen führend, geschehen könnte. Oder aber, wenn sich die Angreifer schon diesmal stark genug fühlen, den völligen Durchbruch der Front, die Wegnahme von Amiens, den Stoß ans Meer und die Aufrollung der englischen Linien. Das wäre der Sieg. Man steht noch 90 Kilometer von der Küste. Der Vorstoß in der Richtung Paris müßte mit viel zu großen Dimensionen an Raum und Mannschaften rechnen. Die französische Front erscheint als Defensivflanke, die englische als vorbestimmte Offensivflanke. Damit sind die großen Gesichtspunkte für das Kommende gegeben.

A. F.